

Einsaat von artenreichen Wiesen – Naturschutz oder Idylle?

Text: Thomas Breunig

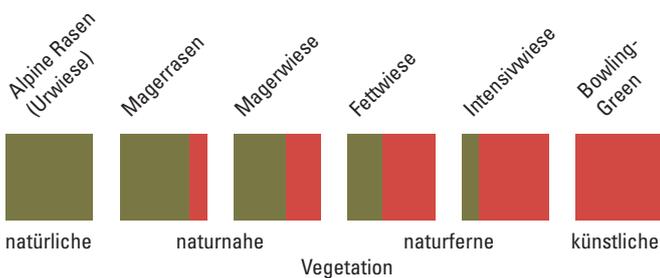


Die Einsaat artenreicher Grünlandbestände wird inzwischen vielfach propagiert – sei es zur optischen Bereicherung der Feldflur und zur Rettung von Wildbienen unter dem Stichwort „Blühende Landschaften“, sei es zur Wiederherstellung verloren gegangener Magerwiesen. Eine besondere Bedeutung besitzt dieses Thema, weil nun auch versucht werden soll, den FFH-Lebensraumtyp Magere Flachland-Mähwiese (LRT 6510) durch Grünland-Einsaaten wieder herzustellen.

Deshalb soll einmal näher betrachtet werden, was den Lebensraumtyp Magere Flachland-Mähwiese in seiner biologischen Vielfalt eigentlich ausmacht, was genau durch die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH-Richtlinie) geschützt werden soll und in welchem Umfang dies durch Einsaaten möglich ist.

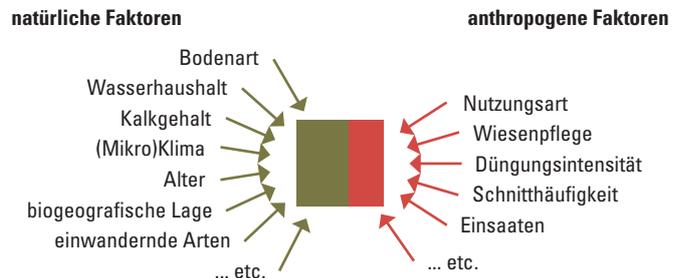
Die Magere Flachland-Mähwiese ist ein Kulturbiotop. Zu ihrer Entstehung und zu ihrer Erhaltung bedarf es bestimmter Nutzungsformen (Mahd oder Mahd mit zusätzlicher Beweidung) und geeigneter Standorte, insbesondere relativ magere Böden mit mittlerer Bodenfeuchte. Bis vor wenigen Jahrzehnten waren solche Wiesenstandorte das Normale in der Feldflur. In dem weiten Spektrum von völlig natürlicher bis völlig künstlicher Vegetation nimmt die Magere Flachland-Mähwiese einen Platz bei den relativ naturnahen Biotoptypen ein (Abbildung 1). Vegetationskundlich betrachtet entspricht sie der Glatthafer-Wiese (*Arrhenatheretum elatioris*) in der Ausprägung mit Magerkeitszeigern.

Abbildung 1: Anteil natürlicher Faktoren (grün) und anthropogener Faktoren (rot), welche die Artenzusammensetzung der Grünlandvegetation bestimmen



Naturnahe Vegetation zeichnet sich dadurch aus, dass ihre Artenzusammensetzung sowohl durch anthropogene (nutzungsbedingte) als auch durch natürliche Faktoren bestimmt wird (Abbildung 2). Dieses Zusammenspiel bewirkt eine Vielfalt von Ausprägungen und insgesamt eine hohe Artenvielfalt: Die natürliche Vielfalt wird hier durch das Wirken des Menschen gesteigert. Dies gilt aber nur solange sein Einfluss nicht so dominant wird, als dass die natürlichen Faktoren weitgehend überprägt werden, wie dies etwa bei starker Düngung von Grünland der Fall ist.

Abbildung 2: Faktoren, die bei Magerwiesen die Artenzusammensetzung bestimmen



In der Mageren Flachland-Mähwiese können mehrere hundert Arten an Farn- und Samenpflanzen auftreten. Auf den ersten Blick bestimmen im Wesentlichen Nutzungsweise und abiotische Standortverhältnisse, welche von diesen Pflanzenarten in einem Bestand auftreten: Häufigkeit der Mahd, zusätzliche Beweidung, Düngungsintensität, Art der Wiesenpflege, Bodenart, Bodenfeuchte, Basengehalt, Reliefage, Höhenlage, Mikroklima und so weiter.

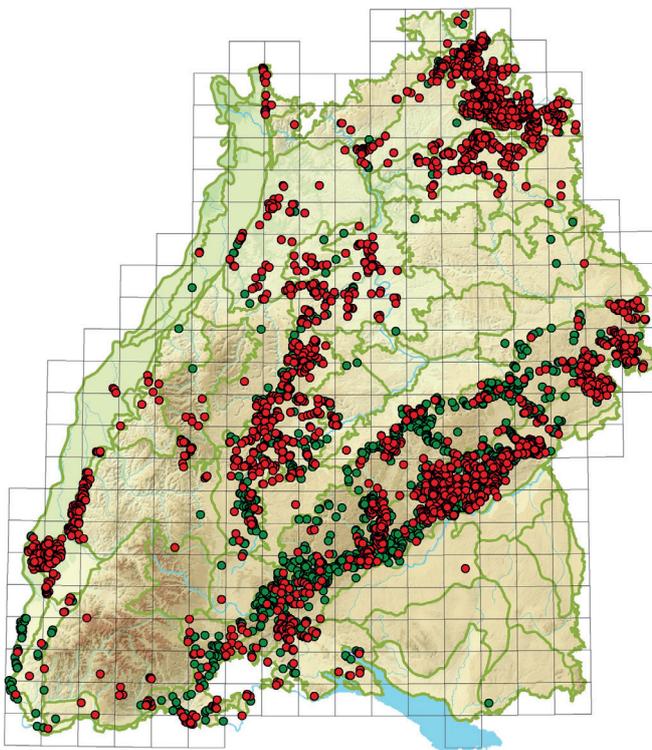
Häufig wird aber übersehen, dass weitere Faktoren die Artenzusammensetzung von Mähwiesen bestimmen. Von diesen sind vor allem die biogeografische Lage und das Alter der Bestände von großer Bedeutung für die biologische Vielfalt.

Die biogeografische Lage bestimmt, welche naturraumtypischen, aber auch lokal oder regional typischen Arten in der Wiese auftreten. Gerade diese Arten machen die

besondere Eigenart und biologische Vielfalt von Wiesenbeständen aus, nicht dagegen auffällige aber weit verbreitete Arten wie Margerite, Rot-Klee oder Wiesen-Salbei.

Im Intensivgrünland fehlen solche spezifischen Arten. Wie fein gegliedert deren Areale zumeist sind, zum Beispiel einzelne Täler, Höhenzüge, geologische Schichten, ein besonderes Mikroklima oder Einwanderungsrichtungen nachzeichnend, kann man bei Betrachtung der Verbreitungskarten zur Flora Baden-Württembergs (SEBALD et al. 1990–1998) bereits erahnen. Durch das Mähwiesen-Monitoring der LUBW Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg und die FFH-Biotopkartierung werden die Kenntnisse der Areale in Zukunft noch wesentlich besser sein, vergleichbar mit dem, was wir heute durch die landesweite Biotopkartierung schon zu den Arten der geschützten Biotoptypen wissen (BREUNIG & DEMTUIH 2014). Beispielhaft zeigt dies die Verbreitungskarte des Echten Gamanders (*Teucrium chamaedrys*; Abbildung 3). Durch Spezialerhebungen wie etwa die Kartierung der Frauenmantel-Arten im Schwarzwald und in Teilen der Schwäbischen Alb (HÜGIN 2006) sowie durch eigene Anschauung bei vielen Exkursionen wissen wir, dass viele Magerwiesen-Arten ebenfalls solch kleinräumig gegliederte Areale besitzen. Sie spiegeln die Geschichte von Standort und Vegetation an den einzelnen Orten wider und sind über lange Zeiträume entstanden.

Abbildung 3: Fundorte des Echten Gamanders (*Teucrium chamaedrys*)



© LUBW, LGL

Datenquelle: Offenlandbiotopkartierung (rote Punkte) und Waldbiotopkartierung (grüne Punkte) 1992–2004; grüne Linie – Naturräumliche Gliederung Baden-Württembergs



Echter Gamander (*Teucrium chamaedrys*)

Diese biologische Vielfalt, hervorgerufen durch das raumspezifische Auftreten von Arten an einem Ort und ihrem Fehlen an einem anderen Ort, ist ohne hinreichend lange Zeiträume nicht möglich. Was im Großen für die Areale gilt, gilt auch im Kleinen für die einzelnen Wiesenbestände: Erst über einen gewissen Zeitraum können sie überhaupt die Qualitäten entwickeln, um deren Schutz es der FFH-Richtlinie geht. Gefordert ist nämlich der Lebensraum-schutz „in seiner ganzen Komplexität (Funktionsgefüge, Struktur) [...] ebenso wie der Erhalt der Biodiversität insgesamt die Berücksichtigung der regionalen Variabilität der Lebensraumtypen und Populationen von Arten einschließt“ (SSYMANK et al. 1998: 21).

Es ist leicht ersichtlich, dass solche Qualitäten nicht durch noch so gut zusammengestellte autochthone Einsaatmischungen nachgeahmt werden können. Ein Vergleich der Pflanzenareale mit den festgelegten Herkunftsregionen zeigt das Problem der Saatguthersteller. Um die biologische Vielfalt tatsächlich abbilden zu können, müssten die Herkunftsregionen viel kleiner sein. Das ist aber aus ganz praktischen Gründen nicht möglich und würde sich ökonomisch auch überhaupt nicht rechnen, wie auch ein renommierter Saatgut-Hersteller feststellt: „Eine flächendeckende Versorgung noch kleinerer Gebiete hätte eine erhebliche Verteuerung des Saatguts bei gleichzeitig fehlendem Absatzmarkt zur Folge“ (RIEGER-HOFMANN 2014).

Bei der Einsaat artenreicher Wiesen besteht deshalb nicht nur das Risiko des Scheiterns beziehungsweise des nur kurzfristigen Erfolgs, wenn die Standorte nicht denen einer Magerwiese entsprechen, sondern zu stark aufgedüngt sind. Ein weiteres Risiko artenreicher Einsaaten besteht in der Nivellierung der heimischen Flora. Es sei deshalb noch einmal darauf hingewiesen: Biologische Vielfalt bedeutet nicht, dass überall möglichst viele Arten wachsen, sondern dass jede Region ihre regionalspezifische und jeder Ort seine lokalspezifische Flora besitzt.

Artenreiche Einsaaten sind häufig mit Florenverfälschungen verbunden. Die Gefahr ist dabei umso größer, je mehr Arten eingesät werden, und besonders groß, wenn bestimmungskritische, seltene und auf Sonderstandorte beschränkte Pflanzenarten verwendet werden. Gerade vonseiten des Naturschutzes sollten sie deshalb entsprechend den Vorgaben des Naturschutzgesetzes nicht gefördert werden. Dass sie trotzdem häufig propagiert und vorgenommen werden, dürfte viel mit dem Wunsch zu tun haben, möglichst schnell wieder eine – allerdings nur scheinbare – heile Welt herzustellen. Der Naturschutz ist dort angekommen, wo wir uns auch in anderen Lebensbereichen befinden – alles muss und soll immer schneller gehen. Bunt soll es zudem sein, und hilfreich für die Tierwelt. Interessant ist, wie unkritisch artenreiche Einsaaten häufig von zoologischer Seite gesehen werden. So wird zum Beispiel eine Wildblumenmischung für Wildbienen empfohlen, die völlig gebietsfremde Arten enthält, außerdem extrem seltene und starke gefährdete Arten, um deren letzte autochthonen Vorkommen sich die LUBW im Rahmen des Artenschutzprogramms Baden-Württemberg kümmert. Ein wenig scheint den Herstellern dieser Mischung aber die Problematik der Florenverfälschung dann doch bewusst zu sein, denn „Aussaaten in der freien Landschaft sollten mit der unteren Naturschutzbehörde abgesprochen werden“ (DITTRICH & WESTRICH 2013). Diese werden sich für die neue Aufgabe sicher bedanken – und mal ehrlich: Bei wie vielen dieser Behörden ist auf Abruf das Wissen parat, dass zum Beispiel der Wegerichblättrige Natternkopf keine heimische Art ist und deshalb in der freien Landschaft nicht ausgesät werden darf, dass die Acker-Ringelblume nur noch beim Isteiner Klotz ein letztes Wildvorkommen besitzt und dass die Graukresse nur in einem kleinen Teil Baden-Württembergs heimisch ist?

Vielleicht würde das Problembewusstsein geschärft, wenn einmal entsprechende Listen mit Potenzial zur Faunenverfälschung erstellen würden: mit ein paar besonders prächtigen Libellen zur Akzeptanzförderung bei der Entwicklung einer Nasswiese, zur schnelleren Entwicklung von Feldhecken mit ein paar exotischen Vogelarten, die besonders effektiv Gehölzsamen verbreiten oder aber mit ein paar noch nicht heimischen Wildbienen, von denen man sich eine besonders effektive Bestäubung von ausgewählten Wildpflanzen verspricht.

Was aber tun, wenn artenreiche Wiesen-Einsaaten problematisch sind? Vielleicht hilft es schon, sich daran zu orientieren, wie artenreiche Wiesen früher entstanden sind. Man könnte sich dann auf die Einsaat weniger landwirtschaftlich wichtiger Arten beschränken, wie beispielsweise den Glatthafer oder den Hornklee. Solche Arten werden schon seit Langem und im großen Stil eingesät, im eigentlichen Sinne autochthone Vorkommen dürfte es deshalb kaum noch geben. Landwirtschaftlich gebräuchliche Grasnamen wie Deutsches Weidelgras (*Lolium perenne*), Italienisches Raygras (*Lolium multiflorum*) und

Französisches Raygras (*Arrhenatherum elatius*) belegen den weiten, über Ländergrenzen hinwegreichenden Handel. Den übrigen Arten würde man Zeit lassen, sich sukzessive einzustellen. Dann wäre man auch wieder bei dem, was einen naturnahen Biotop auszeichnet: Ein Teil macht der Mensch, den anderen die Natur. Wem die Zeit oder die Gelassenheit dazu fehlt, für den bieten sich Heudrusch- und Heumulch-Verfahren an. Kommt der aufgebrauchte Heumulch oder Heudrusch aus der Nähe, besteht kaum eine Gefahr der Florenverfälschung. Ohne dass Spezialisten sie erst ermitteln müssten, würden regionale und lokale Sippen mit übertragen. Schließlich könnten dadurch auch die Landwirte belohnt werden, welche bis heute artenreiche Wiesen erhalten haben und nach deren Heu dann zu einem guten Preis nachgefragt werden sollte. Dies hätte auch den Vorteil, dass Samen und Diasporen nicht nur von wenigen Spenderflächen kämen. Bei autochthonem Saatgut werden dagegen nur relativ wenige Herkünfte aus den immerhin viele Tausend Quadratkilometer umfassenden Herkunftsregionen verbreitet – was nicht gerade förderlich für die genetische Vielfalt sein dürfte.

Eine Magere Flachland-Mähwiese kann eben nicht in eine Saatguttüte gepackt und auch nicht aus ihr hervorgezaubert werden. Sie ist nicht für 9,99 EUR das Kilo zu haben und auch nicht für 42,80 EUR, wenn man die Luxusvariante wählt und autochthones Saatgut verwendet. Wer dies meint, hat den wahren Wert der Wiese nicht erkannt und nicht, was ihre biologische Vielfalt ausmacht. Naturschutzbehörden sollten mit ihrem Fachwissen dieser Meinung entschieden entgegen treten, denn sie hat fatale Folgen: Sie erzeugt nämlich ökologische „Aufwertungsblasen“ und suggeriert, dass man artenreiche Wiesen mit hoher biologischer Vielfalt einfach und schnell „nachbauen“ kann. Wenn dies stimmen würde, wie könnte man dann noch gegen Eingriffe argumentieren, bei denen wertvolle Wiesenbestände zum Beispiel durch ein Bauvorhaben bedroht würden?

Literatur

- BREUNIG, T. & S. DEMUTH (2014): Die Flora der geschützten Biotope in Baden-Württemberg. – Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg 77: 7–91; Karlsruhe.
- DITTRICH, B. & P. WESTRICH (2013): Beschreibung der Wildblumenmischung für Wildbienen. Saatgutmischung mit ein-, zwei- und mehrjährigen einheimischen Arten. – www.syringa-pflanzen.de/wildblumenmischung-wildbienen-13.html – Abgerufen am 16.2.2014
- HÜGIN, G. (2006): Die Gattung *Alchemilla* im Schwarzwald und in seinen Nachbargebirgen (Vogesen, Nord-Jura, Schwäbische Alb). – Ber. Bot. Arbeitsgem. Südwestdeutschland 2; Karlsruhe.
- RIEGER-HOFMANN (2014): www.rieger-hofmann.de/qualität/gebietskarte.html – Abgerufen am 16.2.2014
- SEBALD, O., S. SEYBOLD, G. PHILIPPI & A. WÖRZ [ab 1996] (1990–1998): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. 8 Bände. – Ulmer Verlag, Stuttgart (Hohenheim).
- SSYMANK, A., U. HAUKE, C. RÜCKRIEM, E. SCHRÖDER & D. MESSER (1998): Das europäische Schutzgebietssystem NATURA 2000. – Schriften. Landschaftspflege Naturschutz 53: 558 S.; Bonn-Bad Godesberg.